

Antisemitismusforschung als akademisches Fach und öffentliche Aufgabe

Welche Valenz kann eine Wissenschaft beanspruchen, die auf einem schiefen Begriff gründet, welchen Beitrag zur Erhellung der Welt kann sie leisten und mit welchen Definitionen, Theorien und Methoden arbeitet sie? Diese Fragen richten sich an die Antisemitismusforschung, die seit 1982 an der Technischen Universität Berlin institutionalisiert ist und gelegentlich Kontroversen auslöst.¹

Begriffe und Definitionen

Die Missverständnisse beginnen mit dem Begriff Antisemitismus, der Ende des 19. Jahrhunderts geprägt wurde, um dem Gegenstand fanatischen Eifers, dem Hass gegen Juden und dem Versuch, die bürgerliche Emanzipation der Juden rückgängig zu machen, eine wissenschaftliche Begründung zu geben. „Semiten“ sollten als Angehörige einer ethnischen Gruppe verstanden werden, obwohl es sich bei dem Terminus nur um eine Konstruktion von Philologen handelt, die eine semitische Sprachfamilie ausmachten, die vom Assyrisch-Babylonischen über das Kanaanäisch-Hebräisch-Moabitisch-Phönikisch-Punische zum Eblischen und Aramäischen reicht und das Äthiopische einschließt. Mit „Rassen“ hat das nichts zu tun, aber zur Propagierung des modernen Antisemitismus, einer Rassenideologie, die sich gegen die Juden richtete und einer wissenschaftlichen Mimikry bedurfte, war der Begriff tauglich. Er hat sich nicht nur durchgesetzt, sondern war wirkungsmächtig wie kaum ein anderer bis zum Genozid mit sechs Millionen Opfern. Da weltweit alle wissen, was mit dem Terminus gemeint ist, wäre es sinnlos, einen anderen zu

1 Der Text der Abschiedsvorlesung in der TU Berlin am 21. Oktober 2010 wurde für den Druck geringfügig erweitert und mit Belegen versehen.

suchen. Man muss also die Vokabel Antisemitismus als Verabredung akzeptieren, Judenfeindschaft im weitesten Sinne mit diesem Begriff zu bezeichnen.

Das Wort „Antisemitismus“ dient einerseits als Oberbegriff für jede Art von Judenfeindschaft, andererseits charakterisiert es im engeren Sinne als Bildung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts eine neue, pseudowissenschaftlich und nicht religiös, sondern mit angeblichen Rasseigenschaften und -merkmalen argumentierende Form des antijüdischen Vorbehalts. Von diesem modernen Antisemitismus ist der religiös motivierte, ältere Antijudaismus zu unterscheiden.² Solche Differenzierung fällt manchen schwer, die ausgezogen sind, Judenfeindschaft zu bekämpfen, als Rüstzeug dazu aber mit (natürlich berechtigten) Emotionen auskommen wollen und den aktuellen Antisemitismus als „modern“ bezeichnen, sich mit Definitionen weiter auch keine Mühe machen und applaudieren, wenn immer wieder ein „neuer Antisemitismus“ konstatiert wird, wie es ihn vermeintlich noch nicht zuvor gegeben habe. Was „Antisemitismus“ eigentlich sei, wird aber nicht nur von Böswilligen gefragt, für die es Judenfeindschaft gar nicht gibt, allenfalls eine, wie sie meinen, berechnete Reserve gegenüber Juden, weil diese vermutlich dazu Anlass bieten. Unter bedenklichem Wiegen des Hauptes stellen auch als Berufene vor die Kamera gebetene Intellektuelle gerne fest, man müsse erst einmal genau definieren, was Antisemitismus bedeute, wenn ein unerfreulicher Vorfall zu kommentieren ist. Wäre die Rezeption von Wissenschaft populärer, müsste man die Frage „Was ist Antisemitismus denn nun eigentlich?“ nicht immer wieder aufwerfen. Denn es gibt alltagstaugliche Definitionen.

Als politisches Instrumentarium dient die vom „European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia“ und der Menschenrechtsorganisation der „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit“ vorgeschlagene Arbeitsdefinition: „Der Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder

2 Vgl. Thomas Nipperdey/Reinhard Rürup, Antisemitismus, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Stuttgart 1972–1992, Bd. 1, S. 129–153; s. a. Christhard Hoffmann, Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus. Zusammenhänge und Differenzen als Problem der historischen Antisemitismusforschung, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen*, Frankfurt a. M. 1994, S. 293–317.

Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein. Oft enthalten antisemitische Äußerungen die Anschuldigung, die Juden betrieben eine gegen die Menschheit gerichtete Verschwörung und seien dafür verantwortlich, dass ‚die Dinge nicht richtig laufen‘. Der Antisemitismus manifestiert sich in Wort, Schrift und Bild sowie in anderen Handlungsformen, er benutzt negative Stereotype und unterstellt negative Charakterzüge.“³

Im modernen Sprachgebrauch versteht man unter Antisemitismus die Gesamtheit judenfeindlicher Äußerungen, Tendenzen, Ressentiments, Haltungen und Handlungen unabhängig von ihren religiösen, rassistischen, sozialen oder sonstigen Motiven. Nach der Erfahrung nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaft wird Antisemitismus als ein gesellschaftliches Phänomen verstanden, das als Paradigma für die Bildung von Vorurteilen und die politische Instrumentalisierung daraus konstruierter Feindbilder dient.

Vorurteile und Stereotype

Judenfeindschaft ist, so die Erkenntnis interdisziplinärer Forschung, die Projektion von Vorurteilen auf eine Minderheit.⁴ Das hat für die Mehrheit verschiedene Funktionen und Vorteile. Festzuhalten bleibt, dass „der Jude“, den der Antisemit meint und bekämpft, mit real existierenden Juden nichts zu tun hat. Es sind Konstrukte, Bilder von zähem Leben, wie die Geschichte des antisemitischen Vorurteils beweist, des ältesten sozialen, kulturellen, politischen Ressentiments überhaupt. Die aktuellen Ausprägungen von Judenfeindschaft sind unterschiedlich und weisen nationale Besonderheiten auf wie den sekundären Antisemitismus in Deutschland und Österreich, dessen Argumente sich an Entschädigungen und Wiedergutmachungsleistungen nach dem Holocaust festmachen. Rassistisch argumentierender Antise-

3 Deutsche Übersetzung 2008 durch European Forum on Antisemitism/American Jewish Committee Berlin.

4 Vgl. Wolfgang Benz/Angelika Königseder (Hrsg.), *Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung*, Berlin 2002.

mitismus tritt immer in rechtsextremen Zusammenhängen auf – dazu gehört auch die Leugnung des Holocaust – seine Verbreitung ist allgemein, aber unterschiedlich intensiv.

Dagegen findet religiöser Antijudaismus mit seinen traditionellen Formen („Gottesmord-Vorwurf, Ritualmordlegenden) in den Gesellschaften Osteuropas größere Resonanz als im Westen. Akut ist der Antizionismus, der an sich nicht mit Antisemitismus gleichgesetzt werden darf, sich aber durch fanatische Parteinahme gegen Israel und durch die Übernahme von judenfeindlichen Stereotypen und Argumentationsmustern („Weltherrschaftsstreben“, Verschwörungsfantasien) zu einer aktuellen Sonderform der Judenfeindschaft entwickelt hat, die derzeit größte Verbreitung findet.

Der Nahost-Konflikt hat mit der zweiten Intifada eine Dimension weitab vom eigentlichen Schauplatz Israel/Palästina erhalten. Die Solidarisierung junger Muslime mit den Palästinensern in Frankreich und Belgien, den Niederlanden und Großbritannien, Staaten mit einem verhältnismäßig großen Bevölkerungsanteil arabisch-islamischer Herkunft, äußert sich nicht nur in israelfeindlicher Propaganda und in Demonstrationen bis hin zu Ausschreitungen, es wird dabei auch traditioneller Antisemitismus instrumentalisiert. In Osteuropa dient Judenfeindschaft bei der Selbstdefinition nationaler Mehrheiten als Leitmotiv. Das Vorurteil gegen Juden funktioniert als Katalysator für nationalistische und fundamentalistische Strömungen und bildet den gemeinsamen Nenner für antiliberale, antikapitalistische, antikommunistische und antiaufklärerische Bewegungen.

Die Wurzeln des Ressentiments gegenüber Juden im christlichen Selbstverständnis und die lange gesellschaftliche Tradition bedingen, dass jeder Erklärungsversuch auch die Geschichte des Antisemitismus in den Blick nehmen muss. Das verführt im Kampf um die Deutungshoheit dann Kritiker akademischen Umgangs der Judenfeindschaft zur Behauptung, Antisemitismusforschung sei eine ausschließlich historisch ausgerichtete Wissenschaft, die sich nur für „tote Juden“ interessiere, vor alltäglicher aktueller Diskriminierung von Juden in der Bundesrepublik oder vor der Bedrohung Israels die Augen schließe. Als Provokation vorgebracht, hat das möglicherweise Wirkung, weil es Ressentiments bedient, entspricht aber nicht der Realität.

Kampf um Deutungshoheit

Argwohn gegen eine akademische Behandlung des Gegenstands „Judenfeindschaft“ wird aus diametralen politischen Lagern artikuliert. Linksradikale begegnen sich punktuell mit Konservativen und Rechtsradikalen, wenn gegen unerwünschte Ergebnisse der Wissenschaft mobil gemacht werden muss. Andere agieren aus eigener Mission. Allein die Tatsache, dass in Berlin ein „Zentrum für Antisemitismusforschung“ existiert, beunruhigt einen älteren Herrn, der sich die Mühe machte, in drei langen handschriftlichen Briefen dem Leiter dieses Zentrums seine Meinung über „die Juden“ mitzuteilen.⁵ Unter dem Datum 22. März 2009 kommt er im ersten von 26 Punkten, in die er seine Ausführungen strukturiert hat, auf die „Protokolle der Weisen von Zion“ zu sprechen und liefert einen Beweis für die Hartnäckigkeit und Zählebigkeit stereotypengeleiteter Überzeugung: „Sie begründen“, schreibt der offensichtlich gebildete Herr, „den Beweis für die Fälschung der Protokolle nur mit einem richterlichen Urteil aus der Schweiz in den 1930er-Jahren. Weil der Prozess offensichtlich von den Juden selbst angeschoben wurde, sollte wohl damit jeder Zweifel ausgeräumt und so Unangenehmes endgültig vom Tisch geschafft werden. Die Möglichkeiten eines Gefälligkeitsurteils oder eines Fehltrurteils beleuchten Sie nicht.“

Der Autor des Briefes bezog sich auf eine Publikation über die „Protokolle der Weisen von Zion“ – einer historischen Inkunabel des Antisemitismus mit größter aktueller Wirkung –, in der die Wirkungsgeschichte und die Aktualität verschwörungstheoretischen Denkens als einer zentralen Kategorie der Judenfeindschaft betrachtet wurden; so war der Berner Prozess dort auch nur beiläufig erwähnt.⁶ Deutlich wird aus der Zuschrift nicht nur die Fixiertheit auf bestimmte Positionen und Argumentationsmuster, deutlich wird vor allem die Kontinuität im alltäglichen judenfeindlichen Diskurs und die Festlegung auf Emotionen: „Allein die Tatsache, dass sich hier bei uns in Berlin ein Zentrum für Antisemitismusforschung befindet, lässt die Vermutungen zu, die der Sache selbst nicht dienlich sein können, wie die mir vorliegenden Ergebnisse nach meiner Meinung zeigen.“ Die Argumentation,

5 Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, TU Berlin.

6 Wolfgang Benz, *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung*, München 2001.

in der vor allem die bekannten Stereotypen zum Nahost-Konflikt bemüht werden, läuft darauf hinaus – wie es am Stammtisch landauf, landab artikuliert wird – zu „beweisen“, dass es doch an den Juden liegen muss, dass man sie nicht mag. Die These, dass Judenfeindschaft ein Konstrukt der Mehrheitsgesellschaft ist und instrumentale Funktionen hat, wird mit Empörung zurückgewiesen. Auch das gehört zum Alltag der Antisemitismusforschung. Die Reaktionen auf die Rede des einstigen Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann haben es vor einigen Jahren öffentlich gemacht.

Das Zentrum für Antisemitismusforschung wird von manchen als Einrichtung gesehen, die amtlichen Charakter hat oder wenigstens von der deutschen Regierung unterstützt wird. Andere denken, es gehöre zu den nicht wenigen Aktivisten-Gruppen, die gegen die Feinde Israels kämpfen. Wieder andere, denen Internetforen, aber auch Zeitungen wie die „Jerusalem Post“ als Forum ihrer Kampagnen dienen, werfen dem Zentrum vor, dass es nicht in Diensten einseitiger Interessen steht. Das Zentrum ist ein unabhängiges akademisches Institut an der Technischen Universität Berlin, und sein weltweites Renommee gründet nicht auf politischen Aufträgen, der Teilnahme an Kampagnen oder auf Aktionismus, sondern auf seinen Forschungen. Dazu gehören Studien über die aktuelle Judenfeindschaft von Muslimen ebenso wie Forschungen zum Holocaust, eine Geschichte der Rettung von Juden in der NS-Zeit in sieben und eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Konzentrationslager in neun Bänden sowie ein mehrbändiges Handbuch des Antisemitismus, das ohne zeitliche und geografische Grenzen Judenfeindschaft von der Antike bis zur Gegenwart, von Martin Luther bis zu Ahmadinedschad in allen Formen und Erscheinungen beschreibt.

Dass dieses Institut zur Erforschung der Judenfeindschaft in Deutschland errichtet wurde, hat viele Gründe. Die Beobachtung und Analyse des aktuellen Antisemitismus, das Bild Israels in der öffentlichen Meinung gehören zu den Gegenständen des Interesses ebenso wie Grundlagenforschung zum Wesen des Vorurteils. Die Beschäftigung mit Judenfeindschaft auf universitärer Basis ist in Deutschland ein Erfordernis der politischen Kultur. Demokratie und Toleranz als Grundlage menschlichen Zusammenlebens gehören zu den wichtigsten Lehren aus der Zeit des Nationalsozialismus. Dazu ist die ständige Prüfung des Zustands der Gesellschaft an ihrem sensibelsten Punkt, der Einstellung der Mehrheit gegenüber der jüdischen Minderheit und gegenüber Juden überhaupt, notwendig.

Theorien der Judenfeindschaft

Der interdisziplinäre Charakter der Antisemitismusforschung bedingt nicht nur ihren Methodenpluralismus, sondern auch viele Erklärungsmodelle.⁷ Die Vielfalt der Theorien des Antisemitismus entspricht der Vielfalt der Erscheinungsformen des Phänomens. Historische Interpretationen, zurückgehend bis zur Judenfeindschaft in der Antike,⁸ haben in vieler Beziehung Vorreiterfunktion. Die Bedeutung des „modernen Antisemitismus“ im 19. Jahrhundert wird von der historischen Forschung als Reflex in einer Modernisierungskrise dargestellt,⁹ bei der ganz verschiedene Einflüsse, Traditionen, Strukturen zusammenwirken, um auf soziale Umschichtungsprozesse, Wert- und Legitimationsprobleme der bürgerlichen Gesellschaft zu reagieren. Nation und Nationalismus bieten ein Erklärungsmodell für Judenfeindschaft,¹⁰ die politische Positionierung ist ebenfalls von Bedeutung und kann charakteristische Ausprägungen von Antisemitismus zur Folge haben.¹¹ Die Krisentheorie ist anwendbar auf verschiedene Epochen, auf die Industrialisierungsphase ebenso wie auf die Periode nach dem Ersten Weltkrieg und – partiell – auf die Zeit nach der Wende in Deutschland; die Krisenzeiten sind jeweils charakterisiert durch erhebliche soziale Spannungen, die Frustrationen und Aggressionen zur Folge haben, die nach Entladung drängen und Objekte suchen, die die Funktion von „Schuldigen“ erfüllen („Sündenbock“-Theorie). Die Angst vor individuellem oder kollektivem Statusverlust ist konstitutiv für das Krisenmodell, in der Nachwendekrise der 1990er-Jahre spielen Ausländer

7 Herbert A. Strauss/Werner Bergmann(Hrsg.), *Current Research on Antisemitism*, Berlin/New York, 3 Bde.; Lars Rensmann, *Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität*, Hamburg 1998; Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1987.

8 Vgl. Zvi Yavetz, *Judenfeindschaft in der Antike*, München 1997.

9 Rainer Erb/Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780–1860*, Berlin 1989; Shulamit Volkov, *Die Juden in Deutschland 1780–1918*, München 1994.

10 Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001.

11 Matthias Brosch u. a. (Hrsg.), *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*, Berlin 2007; Thomas Haury, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002.

(Asylbewerber ebenso wie Ansässige) die Rolle des Aggressionsobjektes wie in der Modernisierungskrise des ausgehenden Jahrhunderts die Juden.¹²

Theorien der Psychologie und der Psychoanalyse sind seit Langem in der Antisemitismusforschung etabliert.¹³ Die Lehre vom autoritären Charakter,¹⁴ der Ansatz über die Wechselwirkung von Frustration und Aggression sind ohne die Erkenntnisse der Freudschen Psychoanalyse nicht denkbar, im Zusammenwirken mit den Sozialwissenschaften haben sich individuelle Erklärungsmodelle (Autoritätskonflikt, Erziehungstraumata, Frustration aus innerem Konflikt) zu Gruppentheorien erweitert, die Antisemitismus als Vorurteilsstrukturen definieren, die im Verhältnis von (jüdischer) Minderheit und Mehrheitsgesellschaften in Konfliktsituationen zum Tragen kommen.¹⁵ Konkurrenzbeziehungen sozialer und ethnischer Genese spielen in solchen Erklärungsmodellen eine große Rolle, sie sind insbesondere hilfreich bei der Interpretation von ideologisch bestimmten Konflikten, die ursprünglich auf Konkurrenzprobleme zurückgehen, wie etwa Xenophobie.

Erfahrung oder Befürchtung von Mangel (oft in Verbindung mit drohendem Statusverlust) sind wesentlich bei der Selbstwahrnehmung sozialer Positionen und prägen das Verhalten gegenüber Minderheiten, deren Wertigkeit geringer als die eigene eingeschätzt wird. Daraus abgeleitet erklärt die Deprivationstheorie die Entstehung und Wirkung von Vorurteilen aus Erfahrungen (z. B. mit vermeintlich bessergestellten Einwanderern), die den sozialen Aufstieg von Minderheiten vor dem befürchteten Abstieg der eigenen Gruppe zum Hintergrund haben und sich in negativen Stereotypen äußern.¹⁶

12 Samuel Salzborn, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt a. M./New York 2010..

13 Vgl. die gesellschaftstheoretischen und psychoanalytischen Beiträge des Psychiatrischen Symposions zum Antisemitismus aus dem Jahr 1944 in New York: Ernst Simmel (Hrsg.), *Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1993; Elisabeth Brainin/Vera Ligeti/Samy Teicher, *Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1993.

14 Theodor W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a. M. 1973; Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1986.

15 Benz/Königseder (Hrsg.), *Judenfeindschaft als Paradigma*.

16 Vgl. Wolfgang Benz, *Antisemitismusforschung*, in: Michael Brenner/Stefan Rohrbacher (Hrsg.), *Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen nach dem Holocaust*, Göttingen 2000, S. 111–120.

Antisemitismus als Paradigma

Monokausale Erklärungen werden dem komplexen Phänomen des Antisemitismus nicht gerecht, daraus resultiert das notwendige Zusammenwirken von Disziplinen, Methoden und Theorien. Der Antisemitismus dient aufgrund seiner langen Existenz und seiner vielfältigen Erscheinungsweisen als das exemplarische Phänomen für die Erforschung von Gruppenkonflikten und sozialen Vorurteilen. Mit den gegenwärtigen Migrationsprozessen und mit der Neuformierung von Gesellschaften mit großen ethnischen Minderheiten in Europa wiederholen sich strukturell viele Konflikte und Problemstellungen, die wir aus der Geschichte des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden kennen. Deswegen kann sich Antisemitismusforschung nicht auf den engeren Gegenstand der Feindschaft gegen Juden beschränken. Das Fach muss sich erweitern von der Untersuchung des speziellen Ressentiments und seiner Wirkungen zur allgemeinen und übergreifenden Problematik von Vorurteil und Diskriminierung, Ausgrenzung von Minderheiten und Xenophobie. Migrationsprozesse und Minoritätenkonflikte sind daher unter allgemeinen und übergreifenden theoretischen Ansätzen ebenso Teil der Antisemitismusforschung wie die Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung einzelner soziologischer, ethnischer, religiöser, politischer Minderheiten. Ziel ist eine umfassende Vorurteilsforschung, die grundsätzlich jedes geeignete Forschungsfeld einbeziehen kann, wenn es dem paradigmatischen Charakter entspricht. Komparatistische Studien haben dementsprechend korrespondierend zur Methodenvielfalt hohen Stellenwert in der Antisemitismusforschung.¹⁷

In diesem Sinn muss der Begriff des Antisemitismus erweitert und als Forschungsstrategie verstanden werden, die Phänomene wie die Verfolgung der Sinti und Roma, die Diskriminierung von Minderheiten wie z. B. „Asoziale“ einbezieht, ausgrenzende Ideologien, die mit biologistischem Determinismus, Sozialdarwinismus, rassistischen antiegalitären Bestrebungen und ähnlichen Theoremen agieren, in den Blick nimmt. Jugendgewalt, Rechtsextremismus, Ausländerhass sind damit Themenfelder einer Antisemitismusforschung, die Antworten auf komplexe Problemzusammenhänge sucht und die vielfältigen Feindbilder und Vorurteile in politischem, sozialem und kulturellem Zusammenhang analysiert.

17 Werner Bergmann/Mona Körte (Hrsg.), *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004.

Von allem Anfang an hat sich die Antisemitismusforschung des Berliner Zentrums nicht darauf beschränkt, den Hass gegen die Juden, seine Ursachen, Formen und Wirkungen zu untersuchen. In seiner Antrittsvorlesung gab der Gründungsdirektor des Zentrums, Herbert A. Strauss, 1982 seiner Hoffnung Ausdruck, dass durch die Erforschung des Antisemitismus „neue Einsichten für das Verständnis zum Beispiel auch der Gastarbeiter-Minderheiten in den westlichen Industrieländern gewonnen werden können“. Als Ansatz schlug Strauss das Studium der Vorurteils- und Akkulturationsprozesse und der Minderheitenbeziehungen vor, die in den USA, seiner konstitutionellen und intellektuellen Heimat nach der Flucht aus NS-Deutschland 1943, „zur politischen und sozialen Kultur gehören, in ihren Fortschritten wie in ihren Rückschlägen“. ¹⁸ Die von „Islamkritikern“ vorgetragenen Stigmatisierungen von Muslimen, die als Gastarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland eingeladen wurden und dann Bürgerrecht erwarben, sind vor dem Hintergrund unzulänglicher Integrationspolitik eines der Forschungsfelder, die Strauss meinte.

Antisemitismusforschung als Wissenschaft wird unter aktueller politischer Tendenz – der Fixierung auf die Bedrohung Israels durch einen sich ausbreitenden massiven Antizionismus insbesondere in der islamischen Welt – aus politischem Interesse infrage gestellt. Vorgetragen werden in Kampagnen Postulate zur Instrumentalisierung von Wissenschaft, fixiert auf ein Freund-Feind-Schema ohne intellektuellen Anspruch, aber ohne Scheu vor Denunziation. Kampagnen sind undifferenziert und verlangen die Einnahme unbedingter Positionen. Wissenschaftliche Analyse und Interpretation des Problems der Judenfeindschaft, die sich nicht in den Dienst manichäischer Weltansicht nehmen lassen dürfen, werden dann fanatisch diffamiert und die Betrachtung der Methoden der Diskriminierung anderer Minderheiten als der jüdischen für unzulässig erklärt, wenn Erkenntnisse der Antisemitismusforschung paradigmatisch benutzt werden. Das wird als Relativierung des ausschließlich zu beklagenden Übels der Judenfeindschaft verstanden und von politischen und publizistischen Interessenvertretern mit dem törichtesten Argument bekämpft, der Vergleich (z. B. traditioneller Praktiken des Antisemitismus mit dem Vorgehen von „Islamkritikern“) werte das eine ab und das andere auf.

18 Herbert A. Strauss, Antisemitismusforschung als Wissenschaft, in: Benz/Königseder (Hrsg.), Judenfeindschaft als Paradigma, S. 22–28, zit. S. 24.

Antisemitismusforschung marginalisiert auch keineswegs den Holocaust, wenn sie Methoden der Diskriminierung in den Blick nimmt, die zuerst von Judenfeinden gegen Juden benutzt wurden und später von Islamhassern gegen Muslime angewandt werden.

Der Anspruch auf Deutungshoheit, was Antisemitismus nun eigentlich sei und wer berechtigt ist, ihn zu erforschen, wird mit unterschiedlicher Begründung erhoben. Moralische und philosophische Argumente werden immer dann vorgebracht, wenn es um politische oder auch ökonomische Interessen geht. Philosemitismus und Betroffenheit bieten genauso wenig taugliche Instrumente zum Umgang mit dem Übel (d. h. seiner Erforschung und Bekämpfung) wie naive Politik. Das gilt auch für parlamentarische und regierungsamtliche oder von internationalen Gremien initiierte Anstrengungen der Beschäftigung mit dem Problem Antisemitismus. Sie beginnen in der Regel mit neuen Definitionsversuchen (die Judenfeindschaft gerne bei irgendwelchen Anderen verorten) und enden nach Mutmaßungen mit Resolutionen. Die Einsicht, dass Antisemitismus (als Einstellung, als Haltung, als Bekenntnis, als Waffe) nicht aus der Welt zu schaffen ist, muss trotzdem nicht in Resignation enden. Ziel ist vielmehr, Judenfeindschaft als gesellschaftliches Phänomen zu begreifen und Aufklärung dagegenzusetzen, um sie öffentlich zu ächten, einzudämmen und politisch zu marginalisieren.

Ähnlich schwer zu erklären wie die Tatsache, dass Antisemitismus kein Reflex auf Charaktereigenschaften oder Handlungen von Juden ist, vielmehr ein Konstrukt der Mehrheitsgesellschaft, die sich von Interessen und politischen Zielen geleitet ihr Bild vom Juden macht, ist es, die Notwendigkeit von Antisemitismusforschung als einer Wissenschaft darzulegen. Wissenschaft bedeutet Analyse und Interpretation eines Sachverhalts mit Methoden der Rationalität und dem Ziel der Objektivität. Max Weber hat in einer klassischen Formulierung als Voraussetzung politischen und wissenschaftlichen Handelns die Verbindung von Leidenschaft und Augenmaß gefordert. Das ist immer noch richtig, und so abstrus die Vorstellung ist, ein fanatischer Judenfeind könne fruchtbare Antisemitismusforschung treiben, so selbstverständlich ist das Postulat nach Empathie mit der Minderheit, mit der sich der Forscher beschäftigt. Das Augenmaß bei aller Leidenschaft für den Gegenstand besteht aber darin, dass das Motiv des Antisemitismusforschers nicht im Verlangen nach Beifall aus den Reihen der Minderheit bestehen darf. Antisemitismusforschung ist eine Dienstleistung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, nicht

Anbiederung an die Opfer von Abneigung, Aggression, Diskriminierung und Verfolgung. Das Ziel der Antisemitismusforschung besteht demnach in der Aufklärung der Mehrheit über Entstehung, Ausformung, Wirkung und Folgen einer aus Hass, Kalkül und Tradition generierten feindseligen Einstellung gegenüber der Minderheit der Juden.

Leitfunktion der Antisemitismusforschung

Mit dem Plädoyer, Feindschaft gegen andere Minderheiten und stigmatisierte Gruppen in die Antisemitismusforschung einzubeziehen, weil diese das methodische Instrumentarium paradigmatisch entwickelt hat und ständig weiterentwickelt, ist die Absage an die akademische Institutionalisierung spezieller Forschungsthemen wie Antiziganismus oder Islamophobie verbunden.¹⁹ Nicht weil solche Forschung nicht notwendig wäre, im Gegenteil. Ebenso wie die Instrumentalisierung eines Forschungsgebiets für Sonderinteressen jeweiliger Gruppen abgelehnt werden muss, ist die Zersplitterung der Vorurteilsforschung auf mehreren Mikroebenen schädlich, weil sie zwangsläufig an Ressourcen Mangel leidet und den gesellschaftlichen Kontext sowie größere Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren droht.

Die Leitfunktion der Antisemitismusforschung im engeren Sinne in einer erweiterten Vorurteilsforschung ergibt sich aus der Tatsache, dass Judenfeindschaft das älteste existierende politische, kulturelle, religiöse, soziale und ökonomische Vorurteil mit der katastrophalen Folge des bislang größten Genozids der Menschheitsgeschichte ist. Die Bedeutung der Juden und der Judenfeindschaft wird auch nicht gemindert, wenn andere Minderheiten von der Antisemitismusforschung in den Blick genommen werden, wie von Interessierten lautstark beklagt wird. Motive solcher Unterstellung mögen in grundsätzlichem Argwohn gegen Wissenschaft, in Opferkonkurrenz, in der Sorge um nachlassende Empathie liegen. Vorurteilsforschung als Beschreibung des Vorgehens, als Strategie des

19 Der Begriff Islamophobie löst bei manchen „Islamkritikern“ hysterische Reaktionen aus, deren Begründung nicht nachvollziehbar ist. Zur Etablierung des Themas und des Terminus vgl. das neu gegründete Jahrbuch für Islamophobieforschung, hrsg. von Farid Hafez (Innsbruck 2010 f.); s. a. Wolfgang Benz (Hrsg.), *Islamfeindschaft und ihr Kontext. Dokumentation der Konferenz „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“*, Berlin 2009.

Ergründens und Beurteilens von Hass gegen eine Minderheit, die in der historischen Katastrophe des Holocaust mündete, ist auch keine Marginalisierung. Ebenso wie vergleichende Genozidforschung die Einzigartigkeit der Shoah nicht infrage stellt, bedeutet vergleichende Vorurteilsforschung, die von der Antisemitismusforschung ihren Ausgang nimmt, keine Bagatellisierung des historischen und aktuellen Judenhasses.

Empathie, Emotion, Interessen

Zwei Determinanten sind Voraussetzung jeder Beschäftigung mit Judenfeindschaft. Die eine ist der Holocaust als Menetekel, wie Ressentiments gegen eine Minderheit mörderisch enden. Und das aus dem Judenmord resultierende Trauma der Opfer und ihrer Nachkommen kennt keine Verjährung, ebenso wenig wie die Scham der Nachkommen der Täter. Die andere Determinante ist das Verhältnis zu Israel, dem Staat der Juden, dessen Handlungen man im Einzelnen kritisieren darf wie die eines jeden Staats, dessen Existenzrecht aber nicht zur Disposition steht.

Der zweiten Intifada gegen Israel, dem Terrorakt des 11. September 2001, dem Bramabarsieren und Säbelrasseln des iranischen Diktators Ahmadinedschad ist im Westen viel Vernunft und Liberalität zum Opfer gefallen. Populisten und verantwortungslose Demagogen versuchen der Welt einzureden, alle Gläubigen einer Religion, der des Islam, seien aus dem einen Grund, weil sie Muslime sind, suspekt. Intoleranz gegen sie wird propagiert, weil man sich schützen müsse, weil ihre Religion aggressiv sei und eigentlich gar keine Religion, sondern eine politische Bewegung, die seit Jahrhunderten gegen „den Westen“ agiere und Europa, das christliche Abendland, zu dominieren drohe. Dass diese Agitation nicht auf Rechtsextremisten beschränkt bleibt, wo man sie vermutet und wo sie nach wie vor Kernthema ist und ihren Ausgang genommen hat, sondern dass die Hysterie, die sich „Islamkritik“ nennt, auch Publizisten, Wissenschaftler, Politiker ergriffen hat, von denen man größere Rationalität und mehr Toleranz erwarten darf, gehört zu den betrübenden Entwicklungen unserer Tage. Bedenklich sind nicht nur die Traditionen, die beschworen werden, sondern vor allem auch die Methoden, mit denen agitiert wird.

Bedrohungsängste und ihre Traditionen

Antisemitismus wird mit Vorurteilen und stereotypen Bildern vom Juden agiert und instrumentalisiert. Dies gilt auch für Einstellungen gegenüber anderen Minderheiten. Wenn eine Umfrage ergibt, dass 80 % der Deutschen den Islam als „fanatische und gewalttätige Religion“ sehen,²⁰ dann beruht diese Erkenntnis nicht auf der Beschäftigung mit Inhalten und Lehrmeinungen, nicht auf Kenntnis von Koran und Sunna, nicht auf dem Studium von Geschichte und Kultur des Islam. Die Umfrage spiegelt vielmehr Angst und Abneigung, stimuliert durch Resentiments, deren Tradition weit zurückreicht. Die stereotype Wahrnehmung der anderen Kultur gründet sich, von Demagogen entfacht, auf überlieferte Konnotationen und Assoziationen, die Kerne der Argumentation im Diskurs über den Islam bilden und nicht mehr hinterfragt werden, weil sie Bestandteil überlieferten „Wissens“ sind.

Die mit größerer Leidenschaft als erkennbarer Sachkunde beschworene Gefahr einer „Islamisierung Europas“²¹ ausgetragen in Kopftuchdebatten, artikuliert im Verlangen nach Minarettverboten, agiert mit hasserfüllten Tiraden in der Blogger-Szene, greift auf jahrhundertealte Deutungsmuster zurück. Feindschaft gegen den Islam argumentiert seit dem Mittelalter mit schlichten Thesen der Abwehr, die durch Koran-Polemik Religion und Kultur des Islam als inhuman denunzieren und durch kulturassistische Postulate den Muslimen generell negative Eigenschaften zusprechen. Die Strategie des islamfeindlichen Diskurses zielt dahin, „Islam“ als Einheit erscheinen zu lassen, für die islamistischer Terror typisch ist. Der aktuelle „islamkritische“ Diskurs hat erhebliche xenophobe und kulturassistische Züge, bedient Überfremdungsängste, argumentiert durchgängig mit religiösen Vorbehalten, die seltsamerweise in den säkularisierten Gesellschaften Europas mit großem Ernst vorgetragen und nachempfunden werden. Die Vorstellungen von Despotie (begin-

20 Vgl. Thomas Naumann, Feindbild Islam. Historische und theologische Gründe einer europäischen Angst, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.), Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden 2009, S. 19.

21 Vgl. Angelika Königseder, Feindbild Islam, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17 (2008), S. 17–44; Peter Widmann, Der Feind kommt aus dem Morgenland. Rechtspopulistische „Islamkritik“ um den Publizisten Hans-Peter Raddatz suchen die Opfergemeinschaft mit Juden, in: ebenda, S. 45–68.

nend in der Familie), Gewaltbereitschaft, Bildungsunlust reichen weit zurück. Sie werden bekräftigt durch Verweise auf aktuellen Terrorismus durch Islamisten und auf das Unrechtsregime im Iran, das sich selbst durch Terror im Inneren und Drohungen nach außen längst diskreditiert hat.

Seit dem Fall von Konstantinopel 1453 und seit die Türken 1527 erstmals vor Wien standen, gehört die Furcht vor der Bedrohung des Abendlands durch den Islam zu den gängigen Stereotypen, die sich bei Bedarf in Feindbildern aktualisieren lassen.²² „Türken“ waren im Hohen Mittelalter als Muslime zu emblematischen Feinden des christlichen Westens geworden. Sie spielten diese Rolle, was weithin vergessen ist, in der Neukonstituierung des Feindbilds Muslim auch im verschwörungstheoretischen Kontext der Judenfeindschaft. So war 1321 in Südfrankreich der Vorwurf der Brunnenvergiftung an die Juden mit der Beschuldigung verknüpft, Muslime hätten sie dazu angestiftet. In der Reformationszeit gehörte zu den gängigen Anklagen gegen Juden, die in den Legenden von Ritualmord, Hostienfrelve und Brunnenvergiftung konkretisiert wurden, auch die Vorstellung, sie seien mit dem Teufel im Bund und paktierten heimlich mit den Türken. Eine solche spekulative Koalition wäre heute nicht mehr vorstellbar. Die aktuelle Islamkritik, wie sie auch von jüdischer Seite (aus nachvollziehbaren Gründen angesichts der Bedrohung Israels und offensiv gelebter Judenfeindschaft von Muslimen) vehement vorgetragen wird, hat kein historisches Gedächtnis und kein Problembewusstsein für die Austauschbarkeit der Stigmatisierung von Gruppen. Fixiert auf ihr Feindbild müssen Populisten gegen differenzierende Betrachtungsweisen wüten und ihre eindimensionale Weltsicht verteidigen. Dass demagogische Islamfeindschaft, die Hass gegen eine fremde Kultur predigt und Intoleranz proklamiert, an anderen Traditionen der Feindseligkeit gegen Menschen wie dem Antisemitismus oder dem Antiziganismus zu messen ist, steht wissenschaftlich außer Frage.

Wer dies thematisiert, etwa auf Parallelen zur Agitation des organisierten Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert verweist, mit der gegen die Emanzipation der Juden in Deutschland gekämpft wurde, muss damit rechnen, mit Krawall überzogen zu werden, weil er angeblich Judenfeindschaft mit Feindschaft gegen Muslime gleichgesetzt habe. Worum es wirklich geht, bleibt dabei außer Acht. Es geht um

22 Vgl. den Beitrag von Ruth Orli Mosser, „Abendland in Christenhand“. Zur antimuslimischen Wahlkampf-Rhetorik der FPÖ unter Heinz-Christian Strache, in diesem Band.

Toleranz in der demokratischen Gesellschaft, um das Bemühen, Diskriminierung und Ausgrenzung minoritärer Gruppen zu verstehen und einen Beitrag zu leisten, um dieses zu verhindern. Es geht auch darum, aus der Geschichte der Judenfeindschaft zu lernen. Alle Anstrengung, den Holocaust zu erforschen und zu verstehen, um die Erfahrung der Katastrophe des Judenmords für die Entwicklung einer demokratischen, humanen und toleranten Gesellschaft zu nutzen, wäre vergeblich, wenn anstelle der Juden andere Gruppen stigmatisiert würden. Diese Nutzenanwendung aber ist der Sinn einer Antisemitismusforschung, die sich nicht in die Pflicht von Interessen nehmen lassen darf, die sich vielmehr über die akademische Erkenntnis hinaus als Dienst für die Gesellschaft versteht.